

## 3.4 Nikodemus – ein Suchender fasst sich ein Herz

Stephan Winter

### 3.4.1 Der Kontext: Es geht ums Ganze!

Die Figur des Nikodemus wird im Johannesevangelium bereits recht früh eingeführt: Die ersten Jünger sind gewonnen (vgl. 1,35–51), das erste öffentliche Zeichen ist auf der Hochzeit zu Kana gewirkt (vgl. 2,1–12) und im Blick auf das Gespräch mit Nikodemus besonders wichtig: Jesus hat während seiner Teilnahme am Paschafest in Jerusalem (in diesem Evangelium zieht Jesus insgesamt vier Mal zu einem Fest hinauf in die heilige Stadt; vgl. auch 7,1; 10,22 f.; 12,12) bereits unmissverständlich deutlich gemacht, wie er seine Sendung innerhalb der Geschichte Gottes mit seinem ersterwählten Volk Israel versteht.

Der Evangelist führt seinen Protagonisten Jesus in den Tempel, also an den Ort, an dem das Volk immer wieder neu den Bund mit Gott rituell feiert im festen Vertrauen darauf, dass Gott diesen Bund in Treue bewahrt – auch dann, wenn der menschliche Bundespartner sich durch Übertretung der göttlichen Lebensordnung abwendet. Am Paschafest, an dem sich jährlich viele Menschen aus dem ganzen Land zum Gedenken der Befreiung des Volkes aus Ägypten in Jerusalem zusammenfinden, um in kleineren Gemeinschaften die im Tempel am Rüsttag geschlachteten Paschalämmer in einem rituellen Mahl zu verzehren, setzt Jesus in der Tradition der Propheten ein provozierendes Zeichen. Der Evangelist lässt ihn mit einer aus Stricken verfertigten Geißel die Verkäufer samt den von ihnen angebotenen Opfertieren aus dem Vorhof des Tempels vertreiben, das Geld der Wechsler ausschütten und ihre Tische umstoßen (vgl. 2,14 f.).

Deutlich soll werden: Der Ort des Gottesdienstes ist keine „Markthalle“ (2,16), der Bund mit Gott kein Handelsobjekt, sondern Geschenk von Gottes Liebe und Treue. Auf die Frage nach der Autorität, mit der er das tue, bzw. deren Beglaubigung durch ein Zeichen antwortet Jesus: „Reißt diesen Tempel nieder, in drei Tagen werde ich ihn wieder aufrichten“ (2,18). Die Fragenden verstehen Jesus falsch: Er zielt mit seiner Aussage nicht auf den Tempel aus Stein, sondern auf sich selber als Person – „Er aber meinte den Tempel seines Leibes“ (2,21). Jesus rückt sich selbst an die Stelle des Tempels. Nicht mehr mittels des Blutes von Opfertieren wird der Bund Gottes mit den Menschen erneuert, sondern mittels des Blutes, der Lebenshingabe Jesu Christi.

Jesu Sterben am Kreuz ereignet sich gemäß der Chronologie des Johannesevangeliums dann auch genau zu der Zeit, zu der im Tempel die Paschalämmer geschlachtet werden (vgl. 19,30 in Verb. m. 19,14). Das Kreuz bzw. der Gekreuzigte übernimmt und überbietet demnach die mit dem Tempel verbundenen Funktionen. Das Kreuz, das auf Golgotha außerhalb der Stadtbegrenzung aufgerichtet ist, wird sozusagen zum Zentrum der Welt und des Heilshandelns Gottes, zum absoluten Nullpunkt des himmlisch-irdischen Koordinatensystems. Für die Jünger wird dies allerdings erst nach der Auffindung des leeren Grabes klar: „Als er von den Toten auferstanden war, erinnerten sich seine Jünger, dass er dies [gemeint ist das zitierte Wort von der Wiederrichtung des Tempels resp. des Leibes Christi nach drei Tagen; S. W.] gesagt hatte, und sie glaubten der Schrift und dem Wort, das Jesus gesprochen hatte“ (2,22).

Damit ist im Vorfeld des Gespräches mit Nikodemus ganz klar gestellt: Nach Jesu eigenem Selbstverständnis, wie es sich so spektakulär in der Öffentlichkeit Jerusalems, im Tempel als Identitätszentrum Israels zeigt, geht es bei seiner Sendung wahrhaftig ums Ganze! Es geht um das richtige Verständnis des Verhältnisses Gottes zu seinem Volk, zu allen Menschen; es geht um den Anspruch Jesu, dieses richtige Gottesverhältnis in personam darzustellen und so in seinem Wort und Lebenszeugnis die heiligen Schriften auf die einzig angemessene Weise auszulegen. Genügend Stoff für ein nächtliches Gespräch mit einem frommen, gottesfürchtigen Mann, der als „führender Mann unter den Juden“ (3,1) eingeführt wird.

### 3.4.2 Die Nacht: Zeit der Entscheidung

Der Evangelist Johannes spielt des Öfteren mit dem Motiv der Nacht. Im Dunkel ereignet sich bei der Überfahrt über den See der heftige Sturm, der zu einer aufrüttelnden Begegnung mit Jesus führt (vgl. 6,16f.). „Ich bin es; fürchtet euch nicht!“ (6,20bc) ruft der Meister seinen Jüngern zu, und dieses Wort genügt ihnen, um zu vertrauen und ihn ins Boot holen zu wollen. Die Nacht ist für Jesus aber auch Zeit des Gebetes (vgl. 8,1f.), gerade auch in der äußersten Bedrohung, wenn die Finsternis dafür sorgt, dass nichts mehr anderes getan werden kann, als sich alleine in Gottes Hände fallen zu lassen (vgl. 9,4): Judas flüchtet nach der Ansage des Verrates beim letzten Mahl Jesu mit den Seinen hinaus in die Nacht (vgl. 13,21–30), und Jesus wird ihm später ins Dunkel folgen, um Zwiesprache mit seinem Vater zu halten (vgl. 18,1). In dieser Nacht nimmt dann nach der Gefangennahme der ungerechte Prozess wie das Leiden seinen Anfang. Es ist aber wiederum auch die Nacht, die das Geheimnis der Auferweckung birgt (vgl. 20,1). Und insofern kann die Nacht nachösterlich zu der Zeit avancieren, zu der Begegnung mit dem neuen, ewigen Leben in Gestalt des auferweckten Gekreuzigten möglich ist (vgl. 20,19).

Die Nacht ist also eine prekäre Zeit: Sie fordert zur Entscheidung heraus, zur Entscheidung dazu, welcher Macht der Mensch letztlich sein Leben zu unterwerfen bereit ist – dem Licht Gottes oder der Finsternis der Welt. Der Johannesprolog stellt diese Alternativen bereits zum Auftakt des Evangeliums gegenüber: Das Wort, der Logos Gottes, wie es griechisch heißt, das göttliche Prinzip der ganzen Wirklichkeit (vgl. 1,1–3) wird mit dem Licht des Lebens identifiziert, das in der Finsternis leuchtet und durch kein Dunkel ausgelöscht werden kann (vgl. 1,4f.). Johannes der Täufer ist es, der für dieses in Jesus Christus erschienene Licht Gottes Zeugnis ablegt und zum Glauben an Jesus als Licht Gottes aufruft (vgl. 1,6–8). Doch wie ist die Reaktion: „Das wahre Licht, das jeden Menschen erleuchtet, kam in die Welt. Er war in der Welt, und die Welt ist durch ihn geworden, aber die Welt erkannte ihn nicht. Er kam in sein Eigentum, aber die Seinen nahmen ihn nicht auf“ (1,9–11). Später wird etwa die lange Erzählung von der Heilung des Blindgeborenen, innerhalb der Jesus sich selbst mit dem Licht der Welt identifiziert (9,5), den Leserinnen und Lesern deutlich machen, dass es alleine der Glaube an Jesus von Nazaret ist, der die Welt ins rechte Licht rücken kann; und umgekehrt werden die vermeintlich Sehenden blind, wenn sie in Jesus nicht den Messias, den Gesandten

des höchsten Gottes erkennen (vgl. 9,39). – Wo es im Johannesevangelium Nacht wird, lohnt es besonders, einen Scheinwerfer auf die Szenerie zu richten, weil dort auch wir aufgefordert sind, uns in die Entscheidung führen und die Augen des Herzens öffnen zu lassen. Allein so kann die innerste Wahrheit der Wirklichkeit entdeckt werden. Am Ende des Abschnitts aus dem Nikodemus-Gespräch, der gleich näher betrachtet werden soll, heißt es unter Aufnahme des im Prolog eingeführten Szenarios: „Das Licht kam in die Welt, und die Menschen liebten die Finsternis mehr als das Licht; denn ihre Taten waren böse. Jeder, der Böses tut, hasst das Licht und kommt nicht zum Licht, damit seine Taten nicht aufgedeckt werden. Wer aber die Wahrheit tut, kommt zum Licht, damit offenbar wird, dass seine Taten in Gott vollbracht sind“ (3,19b–21).

### 3.4.3 Nikodemus als Prototyp des gottesfürchtigen Pharisäers

Nikodemus wird eingeführt als ein führender Pharisäer. Da kommt also nicht ein Unbedarfter, sondern ein Mensch, der tief verwurzelt ist in der religiösen Praxis seines Volkes, der in dessen gesellschaftlicher Hierarchie Anerkennung genießt und Einfluss hat. Die Pharisäer haben sozusagen den Tempel und seine Theologie in den Alltag der kleinen Leute übersetzt: „Sie sehen [...] ihren Tisch zu Hause in Analogie zum Tisch der Priester beim Mahl im Tempel“ (Ebner, 2007, S. 66). Hierin liegt der Grund für die peniblen Reinheitsvorschriften (vgl. z. B. Mk 7,3; Lk 11,39.42; Mt 23,23.25): Was für die Priester während ihres Dienstes am Tempel galt – nämlich kultische Reinheit zu bewahren –, das sollten alle Juden im Alltag beachten, um Gottes Weisung zu erfüllen. Entsprechend beteiligten sich die Pharisäer aktiv an den Diskussionen darüber, was in Israel als Weisung, als Tora Gottes gelten sollte und was nicht. So nennt Jesus seinen Gesprächspartner „Lehrer Israels“ (vgl. 3,10b). Von daher ist nicht zu erwarten, dass hier eine Katechese ansteht, die elementar ansetzt. Vielmehr wird es, wie wir gleich sehen werden, um einen Glaubensdiskurs auf hohem Niveau gehen.

Von seiner Stellung her ist es jedenfalls mutig von Nikodemus, Jesus aufzusuchen und sich mit ihm auf ein Glaubensgespräch einzulassen. Die diskrete Zurückhaltung ist aber spürbar: Nikodemus kommt bei Nacht. Scheut er vielleicht die Begegnung am hellen Tage womöglich aus Furcht, seine Position zu gefährden? Natürlich hat diese Perspektive von der Gesamtanlage des Evangeliums, in dem die Abgrenzung zu den Juden eine wichtige Rolle spielt, einiges für sich. Zumindest unser Text spekuliert aber gar nicht über die Motive des Nikodemus. Mir ist die Deutung sympathischer, nach der er aus Klugheit die Nachtstunde wählt: Wohin hätte denn ein (halb) öffentlicher Disput führen sollen, da doch offensichtlich nach der Provokation der Tempelreinigung die Atmosphäre schon aufgeheizt war? Da hätte sich wahrscheinlich keine vernünftige Unterredung führen lassen. Glaubensgespräche brauchen einen guten, von Vertrauen geprägten Rahmen. Und wer schon einmal tiefgehende Gespräche bei Nacht geführt hat, weiß, dass diese dafür nicht die schlechteste Zeit sein muss. Wie schon geschildert: Die Nacht ist auch im Johannesevangelium Zeit der Entscheidung – für oder gegen den Glauben an Jesus als Messias Gottes.

Ein Bibelwissenschaftler hat Nikodemus einmal als „graue Figur“ im Kosmos des Johannesevangeliums bezeichnet. Er steht offensichtlich für eine Fraktion in

der Jerusalemer Oberschicht bzw. innerhalb Israels zur Zeit der Abfassung des Evangeliums, die diesen Jesus und seine Botschaft einerseits nicht uninteressant findet und keinesfalls vorschnell zu einem womöglich ungerechten Urteil mit fatalen Folgen kommen möchte. Andererseits spüren diese Menschen offensichtlich, dass die Radikalität dessen, womit sie sich hier konfrontiert sehen, zu einer grundlegenden Kehrtwende in den eigenen religiösen Anschauungen führen müsste. Die Bibelwissenschaftler sehen diese Gruppe, die Nikodemus repräsentiert, u. a. in 12,42f. charakterisiert, wo es heißt: „[...] sogar von den führenden Männern [kamen] viele zum Glauben an ihn; aber wegen der Pharisäer bekannten sie es nicht offen, um nicht aus der Synagoge ausgestoßen zu werden. Denn sie liebten das Ansehen bei den Menschen mehr als das Ansehen bei Gott.“ Wie gesagt: So gesehen ist Nikodemus bezüglich des Spektrums an Beziehungen, die man zu Jesus einnehmen kann, bestenfalls eine anfanghaft interessierte, letztlich aber aus Eigennutz neutrale Gestalt. Ich will ihn aber näher beim Licht sehen: weil er sich zu Jesus aufmacht und weil er wenigstens nach dessen Tod durch seine Mitwirkung beim Begräbnis „die Wahrheit tut“ (3,21a; vgl. 19,39). Das ist zumindest mehr, als man von vielen der engsten Jünger sagen kann. Bei solchen Menschen ist ein Keim für eine Entscheidung „pro Jesus“ gelegt. Aber damit daraus eine wirklich fruchtbare Pflanze der Freundschaft werden kann, braucht es wohl viel Überzeugungsarbeit.

### 3.4.4 Ein katechetisches Lehrgespräch auf Augenhöhe?

Die bisherigen Beobachtungen scheinen sich zunächst dadurch zu bestätigen, dass Jesus Nikodemus – wie erwähnt – mit dem Ehrentitel „Lehrer (griech.: didaskalos) Israels“ (vgl. 3,10) anspricht, signalisiert, dass er ihn als Gesprächspartner mit Niveau ernst zu nehmen bereit ist. Doch der grundsätzliche Respekt zum Gegenüber wird schon zuvor durch Nikodemus dokumentiert, wenn er das Gespräch mit den Worten eröffnet: „Rabbi, wir wissen, du bist ein didaskalos, der von Gott gekommen ist; denn niemand kann die Zeichen tun, die du tust, wenn nicht Gott mit ihm ist“ (3,2b–d). Nikodemus stellt also, anders als es vielleicht zu erwarten gewesen wäre, Jesu Autorität nicht infrage, sondern setzt deren göttlichen Ursprung voraus. Die nach der Tempelreinigung aus kritischer Distanz vorgebrachte Frage „Welche Zeichen lässt du uns sehen als Beweis, dass du dies tun darfst?“ (2,18bc) ist es nicht, die Nikodemus bewegt. Er gehört zu denen, die schon anfanghaft erkannt haben, worin Jesu Handlungskompetenz wurzelt. Die Souveränität des jesuanischen Auftretens, die Macht der einzelnen Zeichen können ihre Kraftquelle nur in Gott haben. Was er mit diesem Rabbi, mit diesem herausragenden Thora-Kundigen erörtern will, sind die Folgen für das Verständnis der Beziehung von Gott und Mensch, die sich daraus ergeben. Doch Jesus reagiert ganz überraschend auf die ehrenvolle Anrede als Rabbi: „Amen, amen, ich sage dir: Wenn jemand nicht von neuem geboren wird, kann er das Reich Gottes nicht sehen“ (3,3bc). Die äußerst feierliche Eröffnung mit „Amen, amen“ deutet schon an, dass bedeutungsvolle Worte folgen werden. Das Thema einer neuen Geburt, das Jesus einführt, ist ebenso befremdlich wie faszinierend. Dadurch, wie unvermittelt Jesus dies tut, lässt er keinen Zweifel daran, dass er den Gang des Gespräches von Beginn an lenkt. Er scheint aber

Nikodemus keineswegs verprellt zu haben, denn dieser greift das Motiv der Geburt fragend auf – das Interesse ist geweckt: Wie kann einer wie er, der nach Lebensjahren schon alt geworden ist, denn geboren werden? Wenn dies Voraussetzung für den Eintritt in die Gemeinschaft mit Gott ist, ist das gerade für den Gottesfürchtigen keine akademische, sondern eine existenzielle Frage. Und der Pharisäer hat wohl die richtige Frage gestellt, die Jesus folgende Klärung erlaubt: „Wenn jemand nicht aus Wasser und Geist geboren wird, kann er nicht in das Reich Gottes kommen. Was aus dem Fleisch geboren ist, das ist Fleisch; was aber aus dem Geist geboren ist, das ist Geist“ (3,5cd–6).

### 3.4.5 Die neue Geburt aus Wasser und Geist – Verbindung von Himmel und Erde

So langsam lässt sich erahnen, warum Jesus auf die Frage nach seiner Vollmacht mit dem Verweis auf eine neue Geburt reagiert. Hierbei handelt es sich nicht um eine Geburt nach dem Muster der natürlichen Entstehung von Leben, wie sie sich alltäglich auf mannigfaltigste Weise ereignet. Es geht um den Beginn eines neuen Lebens im Geist, und dieses neue Leben nimmt seinen Anfang an der Quelle lebendigen Wassers. Die Bibelwissenschaftler haben immer wieder diskutiert, ob hiermit die Taufe gemeint ist. Wie es sich mit der Taufe in der Gemeinde des Johannesevangeliums auch verhalten haben mag: innerhalb des Textes verweist die Rede vom Wasser zunächst auf Jesus selber als Wort, als Logos Gottes, der uranfängliches Leben ist und bringt. Später wird dies z. B. in der Begegnung mit der samaritanischen Frau am Jakobsbrunnen (siehe den entsprechenden Text im vorliegenden Buch) und bei der Heilung eines Gelähmten in Joh 5 offenbar. Diese Erzählung ist eigentlich nur eine Randnotiz im Vergleich zu großen zentralen Abschnitten des Evangeliums, die durch das Wassermotiv bestimmt sind – aber: Innerhalb dieses Gesamtpanoramas kommt der Stelle doch eine nicht geringe Bedeutung zu. In der Geschichte von dem seit 38 Jahren daniederliegenden Mann, der sich vom Einsteigen in den Bethesda-Teich Heilung erhofft, aber niemanden findet, der ihn zum Wasser bringt, erweist Jesus seine Vollmacht, indem er den Kranken durch die Berührung mit ihm selber heilt. Im späteren siebten Kapitel spricht Jesus im Kontext des Laubhüttenfestes das Wort (vgl. 7,37 ff.): „Wer Durst hat, komme zu mir, und es trinke, wer an mich glaubt. Wie die Schrift sagt: Aus seinem Leib werden Ströme von lebendigem Wasser fließen [...]“. Im Hintergrund steht die an diesem Fest übliche rituelle Wasserspende im Tempel, die mittlerweile zur heilsgeschichtlichen Erinnerung an das Wasser geworden war, das Gott den Juden auf ihrer Wüstenwanderung aus dem Felsen geschenkt hat (vgl. Num 20,1–13). Der Exodus bildet also den biblischen Bezugspunkt: Auch vom neuen Mose, vom Messias, erwartete Israel, dass er das Volk mit Brot vom Himmel und mit Wasser aus dem Felsen sättigen werde. Doch der johanneische Jesus präsentiert sich nicht nur als der neue Mose, sondern identifiziert sich sogar selber als der lebendige Felsen bzw. das lebendige Wasser, auf das der Durst des Menschen eigentlich aus ist, ganz analog dazu, wie er sich in der Brot-Rede in Joh 6 als das wirkliche, vom Himmel kommende Brot offenbart. Es kommt nicht von ungefähr, dass auch im Gespräch mit Nikodemus gleich noch die Exodus-Thematik eine

Rolle spielen wird. Jedenfalls gilt für den Evangelisten: Die Ströme lebendigen Wassers entströmen fernerhin nicht mehr dem Tempel (vgl. Ez 47,1–12; Sach 13,1; 14,8), sondern die Quelle ist Jesus Christus selber: „Wie die Schrift sagt: Aus seinem Leib werden Ströme lebendigen Wassers fließen“ (7,38). Im Buch der geheimen Offenbarung am Ende des Neuen Testaments wird es treffend heißen (Offb 22,1): „Und er zeigte mir einen Strom, das Wasser des Lebens, klar wie Kristall; er geht vom Thron Gottes und des Lammes aus.“ Der lebendige Christus ist der Tempel des Neuen Jerusalem: Aus seiner Seite fließen am Kreuz Blut und Wasser, die ewiges Leben schenken.

Der wesentliche Inhalt der Existenz, die aus der gegenüber Nikodemus angesprochenen neuen Geburt entsteht, ist klar umrissen: In Christus ist eine neue Art der Gottesverehrung und -begegnung angebrochen, „für die der Ort des Kultes unwichtig ist“ (Schnackenburg, 2000, S. 470). Wahrer Gottesdienst und wahre Anbetung sind nun daran gebunden, dass Menschen Jesus als Sohn Gottes glauben und sich durch ihn dem Vater zuwenden. Die Person Jesu Christi stellt die nicht mehr versiegende Quelle des Heils dar. Eine große Herausforderung für einen frommen, pharisäisch geprägten Juden wie Nikodemus!

Um diese Wendung in der Erzählung richtig einzuordnen, ist es hilfreich, sich daran zu erinnern, dass das Johannesevangelium wahrscheinlich zu Beginn des zweiten Jahrhunderts entstand. Es blickt schon auf die schmerzhaft Trennung von Juden und Christen zurück. Von daher verwundert nicht der durchgängige Tenor, dass allein diejenigen gerettet zu werden vermögen, die die Messianität Jesu anerkennen. Es sind die Christen, die unter Gnade und Wahrheit stehen (vgl. 1,17), das jüdische Gesetz (vgl. 7,19; 8,17; 10,34) hingegen hat der christliche Glaube als Medium der Rettung hinter sich gelassen (vgl. 4,20 ff.).

Deswegen ist die Praxis der Wahrheit in der christlichen Gemeinde (vgl. 3,21) so entscheidend: Das Christusgeschehen wird für die Adressaten des Evangeliums über die gelebte Liebe wie die Feier des Gottesdienstes aus der Kraft des Glaubens heraus erfahrbare Wirklichkeit. Diese Glaubenskraft entsteht dabei nicht aus den Menschen selber heraus. Nachösterlich müssen sie sich vielmehr durch den Beistand Gottes, den Heiligen Geist, leiten lassen (vgl. 14,16f.) der in das für die Gegenwart wirksame Gedächtnis Christi einweist (vgl. 14,26 in Verb. mit 2,17.22; 12,16; 13,7) und so in die volle Wahrheit hineinführt. Und mit diesem Geist trinkt Jesus selber die Seinen, was in der Taufe symbolisch dargestellt wird (vgl. 13,8–10): In seinem Geist steigt der Messias immer wieder neu „von oben her“ (8,23), vom Himmel herab, er, der über allem ist (vgl. 3,31; 6,38). Der Gottessohn steigt hinab in die irdische Wirklichkeit, mit Johannes' Worten: ins Fleisch, und verbindet durch sein Hinabsteigen und die Erhöhung am Kreuz, in der sich seine göttliche Herrlichkeit zeigt, Himmel und Erde – für jede Zeit, für jeden Menschen neu in der Kraft des Geistes. „Und niemand“, so sagt Jesus zu Nikodemus auf dessen Frage, wie die Geburt aus Wasser und Geist sich ereignen kann, „niemand ist in den Himmel hinaufgestiegen außer dem, der vom Himmel herabgestiegen ist: der Menschensohn“ (3,13; vgl. auch 1,51). Jesus will bei seinem Gesprächspartner eine neue Sicht initiieren: Er soll mit ganz anderen Augen auf die Wirklichkeit blicken, sein Herz nicht mehr an die Erde hängen, sich nicht mehr am Unten orientieren (vgl. 8,23), sondern am

Oben – denn von dort her ist letztlich seine gesamte Existenz zu verstehen, hier liegt der Ursprung seines und allen Seins (vgl. 3,3.5.7).

Das sind wahrlich keine einfachen Gedanken. Aber Jesus mutet und traut sie dem interessierten Nikodemus zu. Er möchte dazu bewegen, sich nicht an den gewohnten Denkmustern festzuklammern, sondern den Wind, den Geist Gottes wehen zu lassen, so wie er will (vgl. 3,8). Vielleicht ist das Geheimnis eines gelungenen katechetischen Austauschs gerade dieses: den Wind Gottes wehen zu lassen, ohne ihn kontrollieren zu wollen; sich – mal sanft, mal stärker, zuweilen auch stürmisch – bewegen zu lassen, um mitten im Irdischen den Himmel aufbrechen zu sehen. Nikodemus scheint aber noch nicht bereit zu sein, diese Dynamik zuzulassen. Anstatt wirklich auf das einzugehen, was ihm Jesus da zumutet, aber auch zusagt, fällt ihm nur wieder eine Frage ein: „Wie kann dies geschehen?“ (3,9).

Und nun wird Jesus doch schärfer; seine Reaktion verdeutlicht, dass hier jemand eben doch noch nicht „auf Augenhöhe“ über den Glauben zu kommunizieren vermag: „Du bist der Lehrer Israels und verstehst das nicht?“ (3,10). Tatsächlich wird das die letzte Äußerung sein, die in diesem Gespräch von Nikodemus kommt, ja: Wir erfahren gar nichts mehr über ihn und seine Reaktion. Der Evangelist lässt weitere Worte Jesu folgen und wendet sich ab 3,22 abrupt Johannes dem Täufer zu. Nikodemus ist ihm keine weitere Erwähnung wert. Zugegebenermaßen stört mich dieser Umgang mit der Figur etwas. Ich hätte schon gerne noch etwas mehr über die weitere Entwicklung der Glaubensbiografie des frommen Pharisäers erfahren. Aber so geht es uns ja oft: Wir wissen meist nicht, welche Folgen Glaubensgespräche im Einzelnen haben, was sie in einem Menschen bewirken. Mich tröstet, dass Jesus – trotz aller Schärfe, die innerhalb des Evangeliums eben der Rolle geschuldet ist, die die Nikodemusfigur als Beispiel für eine bestimmte innerjüdische Gruppe zu spielen hat – jedoch bei seinen weiteren Ausführungen für die „Nikodemus-Typen“ eine Brücke baut, die bisheriges Leben und hoffentlich noch bevorstehende Wende zum Glauben an ihn als Messias zu verbinden vermag.

### 3.4.6 Die eigene Herkunft neu deuten

Man könnte ja bis hier her den Eindruck haben, die Lebensweise des Nikodemus sei vollkommen nutzlos gewesen, seine Orientierung an der Weisung Gottes auf den Spuren des Mose ohne Bedeutung für ein gelingendes Leben. Doch weit gefehlt. Jesus setzt nochmals neu und diesmal bei der Heiligen Schrift an: „Und wie Mose die Schlange in der Wüste erhöht hat, so muss der Menschensohn erhöht werden, damit jeder, der (an ihn) glaubt, in ihm das ewige Leben hat“ (3,14f.). Hier wie auch an anderen Stellen des Evangeliums wird deutlich, dass die Tora durchaus von Wert ist – allerdings aus Sicht des Autors nur, insofern sie auf Jesus verweist (vgl. 7,19.23; 8,17; 10,31–39; 15,25). Mose und Abraham müssen sozusagen als Kronzeugen für Jesu Sendung verstanden werden (vgl. 5,45–47; 8,56 ff.).

Von daher braucht Nikodemus seine bisherige Geschichte mit Gott nicht über Bord zu werfen, aber er muss sie neu lesen – von Jesus her und auf ihn hin. In der Wüste war es so, dass Gott über eine Schlange Rettung geschenkt

hat (vgl. Num 21,8f.). Jetzt ist klar, dass Rettung ein für alle Mal nur über Jesus geschehen kann. Gott beschränkt sich auf die Überzeugungskraft ohnmächtiger Liebe. Insofern erweist er sich in der Lebenshingabe seines Sohnes am Kreuz als jener, der rettet und nicht richtet. Entsprechend lautet der Spitzensatz des ganzen Gespräches: „Denn Gott hat die Welt so sehr geliebt, dass er seinen einzigen Sohn hingab, damit jeder, der an ihn glaubt, nicht zugrunde geht, sondern das ewige Leben hat“ (3,16). Ganz gleich, wie die Geschichte eines Menschen auch aussehen mag: Es ist eine Geschichte mit Gott, die als solche offenbar wird, wenn sie – geführt durch den Geist – im Licht der Person Jesu gelesen wird. Dann wird sich auch einiges schmerzhaft zurechtrücken, aber letztlich das Ganze Erlösung erfahren (vgl. 3,17). Wenn wir Menschen es zulassen, heilt die Liebe – wo und wie sie will. Diese Botschaft hat gute Katechese zu überbringen.

Das Gespräch in der Nacht: Womöglich hat es doch irgendwie Frucht getragen. Später im Evangelium wird Nikodemus zumindest im Hohen Rat dafür werben, Jesus nicht vorschnell zu verurteilen (vgl. 7,50f.), und er ist sogar – wie schon gesagt – an seinem einigermaßen würdevollen Begräbnis beteiligt. Das ist auf den ersten Blick nicht viel. Aber für mich weist es darauf hin, dass in dieser Nacht durch den – wenn auch einseitigen, weil stark von Jesus dominierten Dialog – ein Keim gesät worden ist.

### 3.4.7 Katechese kann vom Gespräch Jesu mit Nikodemus lernen ...

**... dass es die rechte Zeit zu finden gilt – oder besser: Sie findet dich!**

Vor vielen Jahren war ich eine Zeit lang hauptberuflich als Rettungssanitäter tätig. Meine Kollegen wussten darum, dass ich bereits mit dem Theologiestudium begonnen hatte, und hie und da wurde darüber auch etwas gespottet – aber niemals böseartig. Ernsthafte Gespräche über „Gott und die Welt“ sind jedoch nie zustande gekommen. Und ich weiß noch, dass ich mich immer wieder gefragt habe, warum dies angesichts der alltäglich miteinander erfahrenen Grenzen menschlicher Existenz auf Erden nicht gelingen wollte. Doch dann kam diese eine nächtliche Stunde. Wir hatten an diesem Tag einen Menschen erfolglos wiederzubeleben versucht und standen nach Einbruch der Nacht vor der Notaufnahme einer Klinik unter einem wundervollen Sternenhimmel. Plötzlich sagte ein Kollege in die Stille hinein: „Sag mal, wenn man hier so unter den Sternen steht und gleichzeitig dran denkt, dass heute dieser Mann unter unseren Händen in den besten Jahren sterben musste – wie ist das denn so alles mit dem lieben Gott? Du hast das doch studiert, oder?“ Ich weiß, ehrlich gesagt, nicht mehr, was ich geantwortet habe, ob oder wie das Gespräch weiterging. Wenn es manchmal mühsam wird mit der hauptberuflich zu gestaltenden Glaubenskommunikation, erinnere ich mich aber ab und zu an diese Erfahrung: Es braucht auch solche (unorganisierten) nächtlichen Begegnungen, um den Glauben im Miteinander Gestalt annehmen zu lassen, und wenn sie – meist unerwartet – kommen, dann gilt es, hellwach zu sein. Nikodemus stellt in dem Gespräch mit Jesus nur zwei Fragen, und diese sind – wie Jesu Reaktion zeigt – noch nicht einmal besonders intelligent. Aber sie geben Anstoß dafür, dass Jesus spricht, tiefgründig und wegweisend.



### **... dass der gegenseitige Respekt unabdingbar ist**

Für meine Glaubensbiografie ist mein Heimatpfarrer unendlich wichtig gewesen. Er hat mich bis ins Studium hinein liebevoll und aufmerksam geistlich begleitet. Besonders gerne erinnere ich mich an seine Erstkommunionkatechesen, die er – heute kaum noch so denkbar – praktisch ohne Hilfsmittel für uns 80 Kommunionkinder alleine gehalten hat. Was für mich bei ihm immer spürbar war, war der Respekt für uns junge Menschen. Wir waren ihm wertvoll und wichtig, und nicht zuletzt deshalb habe ich meine Erstkommunion, so würde ich das im Rückblick einschätzen, als wirkliche Begegnung mit Jesus erlebt, zumal wir auch zunächst mit „unserem“ Pfarrer in einem kindgerechten Rahmen eine Tischkommunion feiern konnten, bevor am Weißen Sonntag die gemeindeöffentliche Feier stattfand. Wie anders dann die einschüchternde Erfahrung mit dem Pfarrer in der Nachbargemeinde, die ich einige Monate nach der Erstkommunion machen musste. Wie wir es gelernt hatten und gewohnt waren, traten wir bei ihm zur Kommunion an die Stufen zum Altarraum und hielten die Hände zu einer Schale geöffnet nach oben. Da sauste seine Hand auf unsere Hände und schlug sie nach unten. Was wir nicht wussten: Für ihn gab es nur die Mundkommunion als würdige Form des Empfangs, und die nötigte er uns dann auf. Meine Eltern hatten viel Mühe, mich hinterher zu trösten und mir verständlich zu machen, was diesen – von Kriegserfahrungen schwer gezeichneten – älteren Geistlichen bewogen hatte, so zu handeln. Das Erlebnis war aber einschneidend. Der Kontrast zwischen beiden katechetisch und liturgisch Verantwortlichen zeigt mir bis heute: Über Inhalte katechetischer Prozesse mag man im Einzelnen diskutieren können, darüber, dass sie mit tiefem Respekt füreinander zu gestalten sind, lässt sich allerdings nicht streiten. Denn Glaube wächst nur als Frucht des Zeugnisses göttlicher Liebe. Die Reaktion Jesu auf Nikodemus zeigt mir, dass es hierbei nicht um Anbiederung geht. Wo dies angezeigt ist, muss auch manchmal mit Nachdruck der Weg des anderen zu korrigieren versucht werden. Aber nochmals: Dabei muss es um Wachstum des Lebens für alle Beteiligten gehen.

### **... dass ein Mensch in jedem Lebensalter „neu geboren“ werden kann**

Während meines Theologiestudiums durfte ich in einem Pflegeheim eine hochbetagte Dame kennenlernen, deren Mann Schriftsteller, aber schon seit vielen Jahren verstorben war. Sie hatte selber gemeinsam mit ihrem Mann und vielen Freunden über viele Jahrzehnte Freude an der musisch geprägten und intellektuellen Auseinandersetzung mit dem Glauben erfahren. Wenn man mit ihr z. B. über die Konzilszeit und deren Esprit auf der einen und die gegenwärtige Lage der Kirche auf der anderen Seite sprach, blitzte das auf, was ich gerne loyale, aber immer auch kritische Kirchlichkeit nenne. Als sie in der letzten Lebensphase zunehmend körperliche Einschränkungen und auch Schmerzen ertragen musste, war sie geduldig, hat aber manchmal auch mit ihrem Schicksal gehadert. Was ich aber nicht vergessen werde, sind ihre bis zum Schluss wachen und leuchtenden Augen. Wenn ich ihr begegnet bin, hatte ich nicht den Eindruck, einem Menschen gegenüberzusitzen, der nur noch kurze Zeit zu leben hat, sondern in diesen Begegnungen lag stets die Frische eines neuen Anfangs,

den der Glaube in jedem Augenblick des Lebens zu schenken vermag. Nicht zuletzt die Impulse aus der Arbeitsgruppe „3./4. Lebensalter“ innerhalb unseres Katechetischen Prozesses haben mir diese Erfahrung erneut bestätigt.

### **... dass letztlich alleine Gottes Barmherzigkeit entscheidend ist**

Seit etwa zwölf Jahren bin ich hauptberuflich in der Kirche tätig und auf verschiedenste Weise auch in Prozesse der Glaubenskommunikation eingebunden. Ich merke zunehmend, dass ich meinen Input z. B. bei gemeinsamen Tagen mit Ehrenamtlichen in liturgischen Diensten oder bei Bildungsveranstaltungen zu reduzieren suche. Bei einem Reflexionsnachmittag habe ich auf die Frage, was mir im Laufe des Katechetischen Prozesses in unserem Bistum wichtig geworden ist, spontan notiert: Konzentration auf die Heilige Schrift, die Taufe und den Gottesdienst – als liturgische Feier und als diakonische Praxis im Alltag der Welt. Darin sehe ich elementare Formen der liebenden Gegenwart Gottes. Das Wunderbare ist, dass wir diese Gaben nicht durch unsere Leistung erwerben müssen, ja dies gar nicht können, sondern sie nur zu empfangen vermögen. Was will ich damit sagen: Katechese mag verschiedene Formen annehmen und sich auf verschiedene Inhalte konzentrieren. Ich glaube, sie muss von ihrer Grundanlage her aber, wenn sie in die Freundschaft mit Jesus Christus und seinem Vater hinein-führen will, dem Leistungsprinzip abschwören. Das muss spürbar werden: dass nichts von uns, sondern alles von der liebenden Barmherzigkeit Gottes abhängt. Nikodemus soll dies lernen: im Geist Gottes auch die Geschichte seines Volkes und seine eigene Glaubensbiografie von diesem Grundaxiom her zu lesen.

Damit schließt sich der Kreis zu den genannten Aspekten einer Gott und den Menschen gerecht werdenden Katechese: Barmherzigkeit im biblischen Sinne ist keine situationsunabhängig festzulegende Größe. Was Barmherzigkeit ausmacht, lässt sich jeweils nur in Bezug auf eine konkrete Erfahrung erschließen. Wo diese Lebendigkeit in der Gottesbeziehung verloren geht, droht, wie Karl Rahner sagt, „die Barmherzigkeit [...] als ein ‚Sichherabneigen‘ aufgefasst“ zu werden: „Das aber ist schrecklich. Wer will herablassend behandelt werden? Scheint denn, dem Barmherzigkeit getan wird, nicht seine letzte Würde genommen zu werden [...]?“ (Rahner, 1966, S. 259). Was hingegen das Gespräch Jesu mit Nikodemus lehrt, ist, dass Gottes Barmherzigkeit sich in jedem Augenblick menschlichen Daseins als Treue ausbuchstabiert: Gelungene Glaubensrede ist je neue Aktualisierung der begründeten Hoffnung, dass Gott die Menschen und seine Schöpfung nicht im Stich lässt, sondern am Ende alles zum Guten führen kann.

### Literatur

---

EBNER, Martin: Jesus von Nazaret, Stuttgart 2007.

RAHNER, Karl: Preis der Barmherzigkeit, in: Ders.: Schriften zur Theologie, Bd. VII, Einsiedeln 1966, 259–264.

SCHNACKENBURG, Rudolf: Das Johannesevangelium 1 (HThK IV/1), Sonderdruck Budapest 2000.